

## Ein Freund in schweren Stunden

Mit pochendem Herzen stand Ingrid vor der Bürotür von Dr. Thomas Straub. Sie wusste, dass sie kurz davor war, endlich Gewissheit zu erlangen. In den letzten Tagen hätte sie alles dafür gegeben, diesen Termin schon hinter sich zu haben, doch nun wäre sie am liebsten davon gelaufen. Stattdessen raufte sie sich zusammen, holte ein letztes Mal tief Luft und klopfte. Als sich leise Schritte näherten, fuhr sie sich nervös mit den Fingern durch die Haare. Die Tür öffnete sich und es stand nicht der vor ihr, den sie erwartet hatte.

„Herr Professor?“, fragte Ingrid deshalb ganz verduzt und versicherte sich mit einem prüfenden Blick, dass sie nicht aus Versehen im falschen Büro gelandet war. Nein, dies war ganz eindeutig die Gynäkologie und nicht der Verwaltungstrakt.

„Ich weiss, dass Sie jemand anderen erwartet haben aber bitte, kommen Sie doch erstmal rein.“ Gernot wartete im Türrahmen, bis sie an ihm vorbeigegangen war und bat sie dann, sich zu setzen. Er selbst nahm hinter dem Schreibtisch auf dem bequemem Ledersessel des Gynäkologen platz. „Dr. Straub ist leider aufgrund einer Notoperation verhindert und hat mich gebeten, diesen Termin für ihn zu übernehmen. Er meinte, die Sache sei sehr dringend und dulde keinen Aufschub.“

Ingrid musterte ihn verunsichert. „Das heisst dann ja wohl nichts gutes“, sagte sie mehr zu sich selbst als zu ihrem Gegenüber. Dabei ihr fiel auf, dass auch der Professor sie mit ernstem Gesicht beobachtete. Sie faltete die Hände in ihrem Schoss und wartete ungeduldig darauf, dass er zu sprechen begann.

„Dr. Straub hat mich darüber informiert, dass er bei Ihnen vor fünf Tagen eine Mammografie durchgeführt und dabei das auffällige Gewebe in ihrer linken Brust punktiert hat.“

„Das stimmt“, bestätigte die Oberschwester und nickte.

„Der Laborbefund hat nun leider ergeben, dass es sich bei der Verhärtung um einen bösartigen Tumor handelt.“

Ingrid war sofort klar, dass sich damit ihre schlimmsten Befürchtungen bewahrheitet hatten. In den letzten Tagen hatte sie immer wieder versucht sich einzureden, dass es sich bei dem Knoten in ihrer Brust auch um eine Verkalkung oder eine gutartige Gewebeveränderung handeln könnte, doch tief in ihrem Innern hatte sie gewusst, dass es Krebs war, seit sie ihn vor etwas mehr als einer Woche zufällig entdeckt hatte.

„Verstehe“, brachte sie leise hervor und versuchte, nach aussen Haltung zu bewahren. Sie wollte sich nicht vor ihrem Chef, den sie schon so lange kannte und heimlich liebte, gehen lassen. Trotzdem entging Gernot nicht, wie sich ihre Augen mit Tränen füllten und ihre zusammengepressten Lippen bebten.

„Es tut mir sehr leid“, sagte er und bei ihrem Anblick fühlte er sich beinahe so, als ob er gerade eine Krebsdiagnose erhalten hätte und nicht sie. Ingrid sass zusammengesunken in ihrem Stuhl und kämpfte mit aller Kraft um ihre Fassung. Langsam erhob sich der Professor von seinem Sessel, ging um den Bürotisch herum und setzte sich neben seiner Oberschwester auf einen Stuhl. „Dr. Straub wird morgen früh das weitere Vorgehen mit Ihnen besprechen. Frau Rischke, der Krebs wurde früh erkannt und sie haben gute Chancen, wieder ganz gesund zu werden. Geben Sie jetzt bitte nicht auf.“ Während er sie von der Seite betrachtete, wandte sie schüchtern ihr Gesicht von ihm ab. Auf seine Worte reagierte sie nicht, sondern zupfte stattdessen verunsichert an ihrem Schwesternkittel herum.

Sie tat Gernot unwahrscheinlich leid und in ihm stiegen Gefühle hoch, von denen er längst geglaubt hatte, dass er sie nie wieder für einen Menschen würde empfinden können. „Kann ich denn noch irgendetwas für sie tun?“, fragte er, um die unbehagliche Stille zu durchbrechen.

„Ja“, erwiderte sie, nachdem sie einen Entschluss gefasst hatte. „Können Sie mir eine Überweisung an die Kellerklinik schreiben?“

„Wie? Aber ich dachte...“

„...Dr. Straub ist ein guter Arzt aber ich werde mich nicht hier behandeln lassen“, unterbrach sie ihn.

„Darf ich fragen warum?“

Noch immer sah sie ihn nicht an. „Niemand hier mag mich.“

„Das ist doch nicht wahr“, entgegnete er entschieden und griff sanft nach ihrer Hand, die die Armlehne ihres Stuhls umklammerte.

„Doch. Bisher hat mir das auch nichts ausgemacht, aber ich möchte nicht, dass plötzlich alle freundlich zu mir sind, weil ich krank bin und vielleicht sterben werde.“

„Obwohl ich ehrlich glaube, dass Sie Unrecht haben, werde ich Ihren Wunsche respektieren. Wenn Sie einen Moment hier warten, telefoniere ich gleich mit Professor Keller und vereinbare mit ihm einen Operationstermin für Sie.“

Langsam hob Ingrid ihr Gesicht. „Danke“, schluchzte sie. Ihre Augen waren gerötet und geschwollen, es war offensichtlich, dass sie geweint hatte. Gernot reichte ihr ein Taschentuch und verließ für einige Minuten das Büro, um zu telefonieren.

Schon vierundzwanzig Stunden später konnte Ingrid ihr Zimmer in der Kellerklinik beziehen. Sie musste einige Untersuchungen über sich ergehen lassen und am frühen Abend bekam sie Besuch von Professor Keller, der mit ihr die Einzelheiten der Operation durchging. Er klärte

sie auch darüber auf, dass er versuchen würde ihre Brust zu erhalten, jedoch für nichts garantieren könne.

„Ich vertrauen Ihnen. Tun Sie, was getan werden muss“, sagte Ingrid und fügte etwas zynisch hinzu: „Bei meiner kleinen Oberweite macht das wohl sowieso keinen besonders grossen Unterschied.“

Trotz Schlaftablett schlief sie sehr schlecht. Ihre Gedanken kreisten pausenlos um die bevorstehende Operation. Sie wusste, dass man auch die Lymphknoten in den Achseln untersuchen würde, um festzustellen, ob der Krebs schon gestreut hatte. Sollte dies der Fall sein, würde man ihren ganzen Körper durchleuchten und sollten sich wirklich schon Metastasen gebildet haben, gälte sie als unheilbar. In diesen Stunden wurde ihr klar, wie einsam sie wirklich war.

Den Kollegen in der Klinik hatte sie gesagt, dass sie wegen langanhaltender Rückenschmerzen für einige Wochen zur Kur müsse. Man hatte ihr offensichtlich nicht geglaubt, doch niemand hatte sie darauf angesprochen. ‚Insgeheim wären wohl alle froh, ich würde überhaupt nicht mehr kommen‘, dachte Ingrid und ein Strom aus salzigen Tränen suchte sich seinen Weg über ihre Wangen. ‚Was ist nur mit dir passiert, dass du dich in einen Drachen verwandelt hast, der ständig alle vor den Kopf stösst?‘ Sie kannte die Antwort auf diese Frage nur zu gut.

Die Ehe mit Arno hatte sie gelehrt, ihre Gefühle unter Verschluss zu halten und mit aller Kraft zu verhindern, jemanden so nahe an sie heranzulassen, dass er sie verletzen könnte. Einige wenige Freunde waren ihr aus dieser schrecklichen Zeit geblieben. Eine davon, Uta, hatte sie am Morgen angerufen und ihr erzählt, dass sie ins Krankenhaus musste. Diese wollte sofort die Ballettaufführung in Brüssel, bei der sie die Choreographie mit den Tänzerinnen einstudiert hatte, sausen lassen und nach Leipzig fliegen. Doch Ingrid hatte abgewunken und ihr versichert, dass er ihr gut gehe und dass sie schon allein klar kommen würde. Das war gelogen, denn noch nie in ihrem Leben hätte sie so sehr einen Menschen an ihrer Seite gebraucht, der sie aufrichtig liebt und für sie da ist. Ingrid hatte das Gefühl, sich im freien Fall zu befinden und es gab niemanden, der sie hätte auffangen können.

Ingrid hätte, auf eigenen Wunsch, frühmorgens in den OP gebracht werden sollen, doch aufgrund gleich dreier Notoperationen, kam sie erst am späteren Nachmittag dran. So hatte sie viel zu viel Zeit, um ihren trüben Gedanken nachzuhängen und als es dann endlich los ging, war sie ein nervliches Wrack. Dass Professor Keller sie höchstpersönlich operieren würde, gab ihr dennoch ein sicheres Gefühl. Was sie nicht wusste war, dass Gernot ihn gebeten hatte, diese Operation zu übernehmen. Günther hatte sich zwar etwas gewundert, konnte seinem besten Freund diesen Wunsch jedoch nicht abschlagen.

Einige Stunden später, draussen war es bereits am eindunkeln, erwachte Ingrid aus der Narkose. Sie hatte erst etwas Mühe sich zu orientieren, doch schon bald kam die Erinnerung

zurück. Als sie sich umschaute, stellte sie fest, dass sie inzwischen eine Zimmernachbarin bekommen hatte. Die junge Frau lächelte sie an: „Na, gut geschlafen?“

„Ich kann mich nicht beklagen.“ Sie war noch immer etwas schwach, weshalb ihre Stimme heiser klang.

„Ihr Arzt war vor etwa einer Stunde da und meinte, er würde später nochmal nach Ihnen sehen.“

„Wie spät ist es denn?“

„Kurz vor sieben.“

„Dann hab ich wohl ziemlich lange geschlafen“, stellte Ingrid fest und gähnte schon wieder. Als sie den linken Arm etwas heben wollte, um den Infusionsschlauch zu entwirren, spürte sie einen stechenden Schmerz in ihrer Brust und verzog das Gesicht.

„Das kenn ich“, sagte die Frau mitfühlend.

„Ach, Sie auch?“, fragte Ingrid etwas erstaunt

„Ja, ich bin zur Nachresektion hier. Beim letzten Mal haben Sie leider nicht den ganzen Tumor erwischt und müssen deshalb nochmal ran.“

„Verstehe.“

„Ich bin übrigens Martina Koch“, stellte sie sich vor.

„Ingrid Rischke, freut mich.“ Als sie sich ein wenig zur Seite drehen wollte, meldete sich der Schmerz umgehend zurück und sie liess es deshalb lieber bleiben.

„Keine Angst, das geht vorbei“, beruhigte sie und lächelte ihr erneut zu.

Ingrid musste wieder eingeschlafen sein, denn sie hörte nicht, wie jemand klopfte und leise das Zimmer betrat. Dieser jemand setzte sich auf einen Stuhl neben ihrem Bett, schlug die Beine übereinander und betrachtete eine Weile ihr entspanntes Gesicht, bevor er sich eine herumliegende Broschüre schnappte und darin zu lesen begann. Als er sein Jackett ablegen wollte, stiess er mit dem Ellenbogen gegen ein leeres Wasserglas, welches mit einem lauten Geräusch auf dem Boden aufschlug, jedoch wie durch ein Wunder ganz blieb.

Die Oberschwester schlug erschrocken die Augen auf.

„Tut mir leid, ich wollte Sie nicht wecken“, entschuldigte sich der Besucher und sah sie dabei verschmitzt an.

„Herr Professor? Sie hier?“, fragte Ingrid mit sichtlicher Verwunderung und strich sich reflexartig eine Haarsträhne aus der Stirn. Einerseits freute sie sich, dass er da war, andererseits wäre es ihr lieber gewesen, er hätte sie nicht so gesehen.

„Ja, ich ähm...ich wollte nur mal nachsehen, ob Professor Keller gut auf Sie aufgepasst hat.“

„Ach so“, gab sie etwas enttäuscht zurück.

„Wenn Sie möchten, kann ich aber auch wieder gehen.“

„Nein, bitte bleiben Sie. Ich freue mich, dass Sie gekommen sind.“

„Schön“, sagte er sichtlich erleichtert. Die ganze Situation war ihm für einen Moment tatsächlich ziemlich unangenehm gewesen und er hatte sich gefragt, was ihn dazu getrieben hatte in die Kellerklinik zu fahren und sie zu besuchen. „Wie fühlen Sie sich denn?“

„Ich bin froh, dass es vorbei ist“, antwortete sie ehrlich. Von den immer stärker werdenden Schmerzen und der Übelkeit sagte sie nichts.

„Das kann ich gut verstehen.“

Gerade als beide ihren Gedanken nachgingen und ein etwas unangenehmes Schweigen entstand, betrat Professor Keller gefolgt von einer Schwester das Zimmer. Er bedachte seinen Freund mit einem fragenden Blick und wandte sich dann seiner Patientin zu: „Guten Abend Frau Rischke. Na, wie fühlen Sie sich?“

„Das hat mich Professor Simoni gerade eben schon gefragt“, meinte sie lächelnd.

„Und, was haben Sie ihm geantwortet.“

„Ich sagte, ich sei froh es hinter mir zu haben.“

„Das kann ich gut verstehen.“ Wieder umspielte ein Lächeln Ingrids Lippen. Die beiden Professoren waren sich in ihrem Verhalten Patienten gegenüber offensichtlich ähnlicher als ein Zwillingsspaar. „Haben Sie Schmerzen?“

„Ja, ein bisschen.“

„Das ist ganz normal. Die Schwester wird Ihnen gleich Morphin spritzen. Bitte melden Sie sich unbedingt frühzeitig, wenn das nicht helfen sollte oder sobald ihre Schmerzen stärker werden.“

„Mach ich.“

Die Krankenschwester machte sich an Ingrids venösem Zugang zu schaffen und spritze ihr eine kleine Dosis des starken Schmerzmittels. Günther zog sich einen Stuhl heran und setzte sich. „Ich würde mit Ihnen gerne noch über den Verlauf der OP sprechen.“

„Ich werde dann mal gehen“, unterbrach Gernot und war gerade dabei sich zu erheben, als Ingrid ihn am Arm zurückhielt.

„Nein, bitte... Sie wissen ohnehin schon über alles Bescheid und ich...ich...“ Sie konnte nicht begründen, warum sie ihn gerne bei dem Gespräch dabei haben wollte, aber seine blosse Gegenwart gab ihr irgendwie Sicherheit.

„Schon gut, ich bleibe.“ Er setzte sich wieder hin und schaute ebenso gespannt zu seinem Freund wie die Oberschwester.

„Zuerst die guten Nachrichten“, begann Günther. „Die Operation ist ohne Komplikationen verlaufen und wir konnten den Tumor restlos entfernen.“

„Und die schlechten?“, fragte Ingrid aufgewühlt.

„Wir konnten Ihre Brust dabei nicht erhalten. Die Geschwulst hatte sich entzündet und das Risiko eines Rezidivs wäre einfach zu gross gewesen.“

Die Nachricht traf Ingrid härter, als sie es sich je hätte vorstellen können. Bis vor wenigen Stunden war sie noch eine, für ihr Alter, sehr attraktive Frau gewesen und nun hatte man ihr die Brust amputiert. Sie begann zu schluchzen und Gernot griff fürsorglich nach ihrer Hand. „Und...und wie geht es jetzt weiter?“

„Wir haben Ihnen einen Lymphknoten aus der linken Achselhöhle entfernt und zur Untersuchung ins Labor geschickt. Es sah aber alles unauffällig aus und ich bin zuversichtlich, dass der Tumor auf die Brust begrenzt war. Falls dem so sein sollte empfehle ich Ihnen zur Nachbehandlung eine ambulante Hormontherapie und auf jeden Fall regelmässige Nachsorgeuntersuchungen“, führte der Klinikleiter weiter aus.

„Ja, in Ordnung“, stimmte Ingrid mit bedrückter Stimme zu.

„Ruhen Sie sich erstmal aus und erholen Sie sich von der Operation. Wir sehen uns dann morgen zur Visite wieder.“

„Vielen Dank Herr Professor.“

„Gern geschehen.“ Er reichte ihr zum Abschied die Hand und verliess das Zimmer.

„Das sind doch gute Nachrichten“, versuchte Gernot Ingrid zu ermuntern, nachdem er eine Weile etwas hilflos neben ihr gesessen und ihr trauriges Gesicht betrachtet hatte. „Aller Wahrscheinlichkeit nach werden Sie wieder ganz gesund.“

Sie seufzte: „Ja, Sie haben recht, es ist nur...“

„...heute gibt es so viele Möglichkeiten“, wandte er ein, schon bevor sie ihren Satz beenden konnte.

„Ich kenne die Grenzen der plastischen Chirurgie und ich weiss nicht, ob ich das überhaupt will.“ Es war ihr etwas unangenehm mit ihm darüber zu sprechen. „Seien Sie mir nicht böse, aber ich wäre jetzt wirklich gerne allein.“ Das Morphin hatte sie benommen gemacht und ihr davon noch schlechter geworden als von der Narkose. Das letzte, was sie wollte, war, sich vor ihrem Chef, in den sie noch dazu seit Jahren heimlich verliebt war, übergeben zu müssen.

„Ich sollte ohnehin auch nach Hause, meine Tochter kommt heute aus dem Internat, weil sie am Wochenende etwas hier vergessen hatte.“ Er beugte sich etwas zu ihr runter und hauchte einen Kuss auf ihre Hand. „Darf ich morgen wieder kommen?“

Die Frage überraschte Ingrid. „Wenn Sie möchten.“

„Schön.“

Am nächsten Tag hatte sich Ingrid weitgehend von den unmittelbaren Folgen der Narkose erholt. Ihr war nicht mehr übel und als ein junger Hilfspfleger um sieben Uhr das Frühstück servierte, freute sie sich richtiggehend darauf. Als sie allerdings etwas zu schnell nach ihrem Brötchen griff, verspürte sie sofort wieder das unangenehme Ziehen, welches vom Operationsgebiet ausging, und verzog ärgerlich das Gesicht.

Etwas später durfte sie zum ersten Mal seit der Operation aufstehen. Als sie am Bettrand sass, war ihr zwar noch etwas schwindlig, doch, abgestützt auf die Schwester, schaffte sie es sogar ins angrenzende Badezimmer, um sich mit einer Katzenwäsche zu erfrischen. Als sie das Nachthemd abstreifte und den grossen Verband um ihre gesamte Brust zum ersten Mal im Spiegel sah, bildete sich ein Kloss in ihrem Hals und ein flaes Gefühl breitete sich in ihrer Magengegend aus. Aus einer Drainage floss etwas Blut gemischt mit Wundsekret in einen kleinen Beutel, der am Infusionsständer hing.

„Alles in Ordnung?“, fragte die freundliche Schwester und reichte ihr einen Waschlappen. „Wenn Ihnen wieder schwindlig wird, müssen Sie das unbedingt sagen.“

„Es geht schon, danke.“

Ingrid war trotzdem froh, als sie kurz darauf frisch angezogen wieder in ihrem Bett lag. Ihre Zimmernachbarin war gerade zur Operation abgeholt worden und so war sie alleine, bis jemand kam, um ihre Essensbestellung für den Abend aufzunehmen.

Am späteren Nachmittag, Ingrid war gerade dabei in einem Buch zu lesen, klopfte es an der Tür und Gernot trat, mit einem riesigen Strauss gelber Rosen, ein.

„Hallo Frau Rischke. Darf ich reinkommen?“

„Professor Simoni. Das ist aber schön, dass Sie mich besuchen kommen.“

„Ich hatte es Ihnen doch versprochen. Wissen Sie das etwa nicht mehr?“

„Da muss ich wohl von der Narkose noch etwas benommen gewesen sein“, antwortete sie verlegen.

Er lächelte sanft und streckte ihr die Blumen entgegen. „Hier, die sind für Sie.“

„Vielen Dank. Die sind wirklich wunderschön. Ich glaube, im Schrank gibt es eine Vase. Wären Sie so lieb und...“ Doch Gernot war bereits aufgestanden und mitsamt den Rosen und der Vase im Badezimmer verschwunden, wo Ingrid das Wasser rauschen hörte.

Während der nächsten Stunde unterhielten sie sich über alles mögliche, ausser die Klinik und Ingrids Krankheit, wofür sie sehr dankbar war. Mit seiner charmanten Art, die sie schon immer an ihm gemocht hatte, brachte er sie immer wieder zum lachen und dabei fiel ihm auf, wie schön sie eigentlich war. Obwohl ihr die Strapazen der Operation noch deutlich anzusehen waren, lag in ihrem Blick sehr viel Wärme und wenn sie lachte, zeichneten sich auf ihren Wangen kleine Grübchen ab. Die Zeit verging viel zu schnell und Gernot musste zu einer Sitzung mit dem Stadtrat. Nachdem der Professor gegangen war, schweiften Ingrids Gedanken immer wieder zu ihm ab und sie fand in dieser Nacht lange keinen Schlaf.

Ingrid konnte die Tränen kaum zurückhalten. Die Schwester war gerade dabei, den ersten Verbandswechsel vorzunehmen und hatte sie sanft dazu ermuntert, sich die Wunde doch einmal anzusehen. Als sie ihren Blick dann langsam hatte an sich runterschweifen lassen, hatte sie an der Stelle, wo einmal ihre linke Brust gewesen war, nur noch eine hässliche Narbe entdecken können.

„Professor Keller würde sich die Wunde gerne einmal kurz ansehen. Wäre das in Ordnung für Sie?“

Ingrid nickte. Als Oberschwester wusste sie nur zu gut, dass die Intimsphäre des einzelnen in einem Krankenhaus nicht immer vollständig gewahrt werden konnte und dass sie sich vor Professor Keller nicht zu schämen brauchte. Trotzdem tat sie es, als er sie professionell untersuchte und ihr versicherte, die Wundheilung verlaufe optimal und man werde die Drainage wohl bald ziehen können. Auf einmal fühlte sie sich unglaublich verletztlich und ihrer Weiblichkeit beraubt.

Den ganzen Rest des Vormittags war ihr nur noch zum Heulen zu Mute, bis sie es schliesslich nicht mehr aushielt und nach der Schwester klingelte.



„Ja bitte?“, fragte diese, als sie vor ihr stand.

„Ich möchte gerne im Park spazieren gehen. Wäre das möglich?“

„Das ist eine sehr gute Idee bei dem schönen Wetter. Aber ziehen Sie unbedingt eine Jacke an, es ist trotz allem noch kühl draussen. Warten Sie, ich helfe Ihnen.“ Vorsichtig streifte sie Ingrid den Ärmel ihrer Jacke über den linken Arm, der auf Bewegung immer noch im Schmerz reagierte, und verstaute den Drainagebeutel in der Tasche ihrer Jogginghose. Die Infusion hatte man ihr am Morgen gezogen, weshalb sie glücklicherweise den unhandlichen Ständer los war.

Langsam zwar, aber mit sicheren Schritten, spazierte Ingrid eine Weile entlang des künstlich angelegten Teichs und setzte sich schliesslich auf eine sonnenbeschienene Bank. Für einen Moment schloss sie die Augen, legte den Kopf in den Nacken und lauschte den Geräuschen der Natur, die sich mit undeutlichen Stimmen und Strassenlärm aus der Ferne vermischten. Plötzlich roch sie den ihr wohlbekannten Duft eines Rasierwassers und bemerkte, wie jemand sich neben ihr auf der Bank niederliess.

„Ist hier noch frei?“ Die unvergleichbare Stimme jagte ihr einen angenehmen Schauer über den Rücken. Ingrid schaute ihn nur an, ohne etwas zu erwidern. „Sie lächeln ja gar nicht.“ Diese wohl gemeinte Bemerkung liess bei Ingrid alle Dämme brechen. Beschämt wollte sie sich von ihm abwenden, da hatte er sie auch schon in den Arm genommen und fest an sich gedrückt. „Schon gut, pscht.“

Es dauerte einige Minuten, bis Ingrid zu weinen aufhörte und sich wieder gefangen hatte.

„Geht's wieder?“, fragte Gernot, strich ihr ganz selbstverständlich eine Haarsträhne aus dem Gesicht und reichte ihr ein Taschentuch.

„Danke“, schniefte sie. „Und bitte entschuldigen Sie, dass ich mich so hab gehen lassen.“

„Dafür brauchen Sie sich doch nicht zu entschuldigen. Ich bin froh, dass ich für Sie da sein konnte.“

Ungläubig schaute sie ihn aus ihren verquollenen Augen an. „Warum tun Sie das alles? Ich meine, Sie sind jeden Tag hier, dabei...und...“

„Ich mag Sie eben sehr gerne Ingrid und ich fühle mich wohl in Ihrer Nähe.“

„Professor Simoni, ich weiss nicht, was ich sagen soll.“

„Am besten, Du sagst einfach gar nichts“, erwiderte er, beugte sich zu ihr vor, nahm ihr Gesicht zwischen seine Hände und küsste sie zärtlich auf den Mund.

